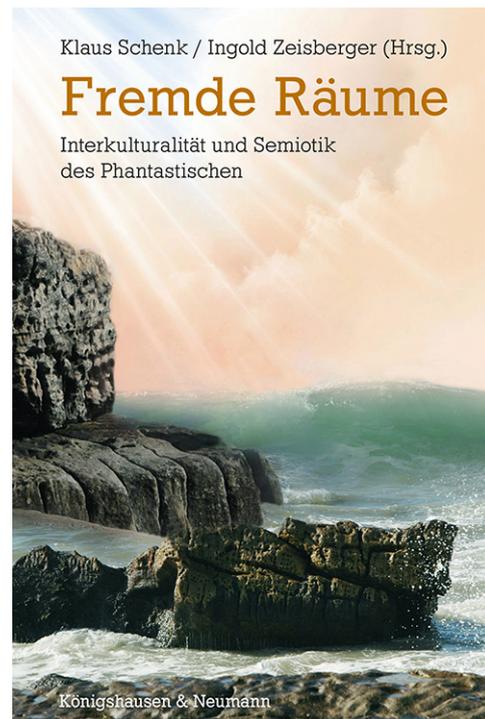


Wahrnehmungsbildung. Wenn sich beispielsweise in einem Manga mehrere Zeitpunkte einer Bewegung in ein und demselben Bild überlagern (wie in manchen Kampfszenen in *Dragonball*), dann ist die zeitliche Abfolge dieser Handlungen keineswegs einfach zu entschlüsseln. Auch transmediale Bezüge erfordern ein erhebliches Vorwissen wie beispielsweise beim Comic ... *Zu schau die Sterne* des italienischen Comic-Künstlers Milo Manara. Dieser ist voller Referenzen auf Meisterwerke der Malerei und Literatur – der Titel ist übrigens ein Zitat aus Dante Alighieris *Göttlicher Komödie*, auf die der Comic auch inhaltlich Bezug nimmt. Leicht zu verstehen ist das ohne Bildungshintergrund gewiss nicht, auch wenn man sich selbstverständlich einfach nur an Bildern und der Oberfläche der Geschichte erfreuen kann.

Die beiden abschließenden Kapitel – wenn man vom kurzen Fazit zum Comichildverständnis am Ende absieht – wenden sich noch einmal der Geschichte und Vorgeschichte des Comics zu. Ob man dabei wirklich bis zur Bildpraxis antiker griechischer Vasen ausholen muss, sei einmal dahingestellt. Etwas willkürlich herausgegriffen erscheint auch das nächste Kapitel, das mit dem Titel »New York um 1900« Entstehungszeit und -ort des Comics markieren soll, und quasi das entstehende Bildverständnis des Comics aus seinen historischen Produktionsbedingungen erklären will. Das bleibt freilich skizzenhaft und man fragt sich zudem, ob sich danach nichts Nennenswertes mehr getan hat.

Das Buch ist die Veröffentlichung einer Dissertation an der Universität Bremen und stilistisch angenehm zu lesen. Ansprechen dürfte es vor allem Literatur-, Narrations- und Bildwissenschaftler, während die Angehörigen der vom Autor benannten weiteren Disziplinen, die Comics zum Untersuchungsgegenstand haben – wie Medienwissenschaften, Philologie, Geschichte, Phänomenologie, Filmwissenschaft, Kommunikationswissenschaft und (ergänzend) Medienpädagogik – durch die spezifische Schwerpunktsetzung schon ein entsprechendes Vorwissen oder zumindest ein starkes Interesse an den Diskursen der Narrations- und Bildwissenschaften mitbringen sollten.

RALF VOLLBRECHT



Schenk, Klaus / Zeisberger, Ingold (Hrsg.): *Fremde Räume. Interkulturalität und Semiotik des Phantastischen*. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2017. 280 S.

Nicht alles, was man mit ›spatial turn‹ bezeichnen kann, hat unbedingt etwas mit Interkulturalität zu tun. Von daher ist der Titel des Bandes etwas irreführend, denn das verbindende Element der zwölf hier versammelten Beiträge ist eigentlich nur, dass es immer um Orte in phantastischer Literatur geht. Sie reichen von E.T.A. Hoffmann bis zu Hanns Heinz Ewers, von Tod Browning bis zu Kafka und gehen zurück auf ein Kolloquium im November 2013 am Institut für deutsche Sprache und Literatur der Technischen Universität Dortmund. Für den hier relevanten Kontext sind lediglich die beiden letzten Beiträge von Bedeutung, denn nur sie beziehen sich explizit auf Kinder- und Jugendliteratur. Sie zeigen zwei völlig verschiedene Herangehensweisen: Ulf Abraham betont in »Verlust der Mitte. Raumkonzepte in der fantastischen Kinder- und Jugendliteratur seit dem frühen 20. Jahrhundert«, dass Texte dieser Gattung vor allem zur »Sozialisation und Identitätsbildung« (229) dienen. Phantastische Räume sind deshalb immer zu lesen in ihrer Bedeutung, die sie unbewusst für die kindlichen oder jugendlichen LeserInnen

haben. Im Kinderbuch wird der »Verlust der Mitte«, also eines geordneten, geborgenen Raums, als Krise erlebt, aus der das Kind wieder zurückkehren möchte. Abraham argumentiert hier vor allem ausgehend von Maurice Sendaks *Wo die wilden Kerle wohnen* und Michael Staigers Raum-Analyse über den gleichnamigen Film aus dem Jahr 2002. Abraham stellt diesem Heimatraum »feindliche Räume und gefährliche Wege« gegenüber, die dann vor allem für Jugendliche zu »Orte[n] der Bewährung« (235) und des »Selbständig-Werdens« (237) werden. In diesem Zusammenhang ist das Verlassen des Ruhepols wichtig für die eigene Selbstfindung, was Abraham an Selznicks Roman *Die Entdeckung des Hugo Cabret* zeigt, der seinen Bahnhof, den er gut kennt, verlassen muss, um herauszufinden, wer sein Vater war. Diese fremden Räume sind gekennzeichnet durch ihren expliziten Kontrast zu dem verlassenen Kindheitsort, manchmal, indem geheime Gegenwelten aufgebaut werden (Abraham nennt hier exemplarisch Allendes *Die Stadt der wilden Götter*). Zu diesen fremden Räumen kommen dann auch fantastische Fortbewegungsmittel, wie sie etwa Rowling in ihren *Harry-Potter*-Romanen überbordend darstellt. Abrahams Beitrag liefert eine große Bandbreite an Beispielen aus der Kinder- und Jugendliteratur – zu viele vielleicht, um wirklich im einzelnen gewürdigt zu werden. Insgesamt ist seiner Grundthese sicher zuzustimmen, die er auch literaturdidaktisch schon ausgearbeitet hatte: Fantastische Literatur ist immer eine Reise in das Unbewusste des Lesers und fantastische Kinder- und Jugendliteratur erlaubt dabei eine Reise in seine kindliche und adoleszente Entwicklung. Wer also Fantastik und Problemorientierung trenne, gehe von einem falschen Realitätskonzept aus. Abraham geht in seinem Beitrag auch ansatzweise auf interkulturelle Fragen ein – etwa, wenn er Homi K. Bhabas postkoloniales Konzept des ›Dritten Raums‹ auf die Kinder- und Jugendliteratur überträgt. Sehr viel weniger passend ist hier der andere Beitrag zur Kinder- und Jugendliteratur: Maren Bohnacker, die selbst in der Fantastischen Bibliothek in Wetzlar arbeitet, untersucht mit »Bücher(t)räume« die Rolle, die »Bibliotheken als phantastische Räume in der Kinder- und Jugendliteratur« spielen. Ausgehend von der Darstellung von Bibliotheken bei

Borges und Eco, gibt sie einen (ernüchternden) Forschungsüberblick und definiert dann den Begriff der Bibliothek, wobei sie sich im Unterschied zu Abraham fast nur auf reale Räume bezieht. Schließlich bietet sie mit Beispielen, vor allem aus der fantastischen Kinderliteratur, Einblicke in die Darstellung von Bibliotheken (ihre Lage, ihre Einrichtung, ihre Struktur als Labyrinth und ihre Funktion als »Orte des Wissens«). Insgesamt wird deutlich, dass Bibliotheken in diesem Kontext oft als versteckte, antiquierte Orte des geheimen Wissenstransfers erscheinen, was im Gegensatz zu realen Bibliotheken und auch zu der realen Bedeutung des Buches in der Welt der Kinder steht, wo doch eher Digitalisierung und Telekommunikation eine Rolle spielen. Bohnacker geht meines Erachtens in der Deutung dieses Phänomens aber nicht weit genug, ließe sich doch – besonders im Kinderbuch – diese überhöhte Darstellung des magischen Bibliotheksorts allein mit den didaktischen Zielen der AutorInnen erklären, die glauben, die Kinder zum Lesen bringen zu müssen. Wie schon gesagt: Der Bezug zur Interkulturalität findet sich in ihrem Beitrag kaum – ähnlich übrigens wie in den meisten Beiträgen des Bandes.

ANNETTE KLIEWER